

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

Fortsetzung.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10596

Fortsetzung.

Wer nur einigermaßen Regentengeist fennet, der wird auch wissen, wie leicht bey einer unumschränkten Herrschaft den Thronbesitzer ein gefährlicher Egoismus beschleiche, der ihn verleitet, nur das gut zu heißen, was ihm in seinem Sinne dafür gilt, nur das durchzusetzen, was er mit oder ohne reife Ueberlegung sich vorgesetzt hat, ja wohl gar bey den gegründetsten Gegenvorstellungen auf eigene Gefahr, die aber am Ende immer nur dem Volk am nachtheiligsten wird, es durchzusetzen, in der Meynung, daß man bey irgend einer Veränderung der Entschliessungen, Würde und Ansehen aufs Spiel setze. Das wird dann der gerade Weg zum Despotismus; und sollte dieser nur in dem Morgenlande herrschen, und bey andern Völkern, oder auch in christlichen Staaten, ein Uunding seyn? Jeder aufgeklärte Monarch hat also auch diese Regel zu beherzigen: Er sehe sich nach guten Rathgebern um. Und dieß wird dann die dritte rühmliche Eigenschaft seyn, die er, um Segensstifter des Volks zu werden, annehmen muß.

Die Glückseligkeit jedes mit Vernunft begabten Wesens beruhet auf geflissentlicher Thätigkeit. Ohne sie stockt jede Kraft, die in ihm liegt, und ist eben so gut, als nicht vorhanden, anzusehen; ohne sie stürzt das Gebäude, das erst in seiner Vollkommenheit entzückt, schon in seinen ersten Grundstücken zusammen. Diese Thätigkeit setzt aber immer Einsicht voraus, und zwar eine solche, die sich das

Geschöpf eben deswegen, weil es ein denkendes Wesen ist, sich selbst erwirbt, und nach welcher es handelt. Bey dieser Verfassung blickt dann auch der Mensch allein mit Wohlgefallen auf sich selbst, freut sich seiner Vorzüge, blickt auf das, was er beginnt und ausführt, als auf sein Werk hin, und findet dabey immer neuen Antrieb, so viel zu bewirken, als er kann, und seine Kräfte redlich zu gebrauchen. Aber wer mag bey einem nur flüchtigen Ueberblick der Dinge glauben, daß die Einsicht einzelner Subjekte jemals so weit hinreiche, um mit ihrem Verstande alles durchaus zu überschauen, was zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit gehöret, oder dazu gerechnet wird? Dieß findet sich nicht einmal im Stande der Natur, wo der Mensch nicht einzeln für sich, sondern in Verbindung mit andern seines Gleichen lebt, und die Bedürfnisse so wunderbar in einander laufen, daß nicht jeder auf der Stelle darauf aufmerksam gemacht wird, und folglich auch für sich allein nicht daran arbeiten kann, irgend einem Mangel abzuhelpen. Noch weniger läßt sich dieses in der bürgerlichen Gesellschaft erwarten. Spricht nicht die Erfahrung laut dafür, daß jede Kunst, jedes Gewerbe, das zum Vortheil der Gesellschaft ist erfunden und eingerichtet worden, wie das Werk eines einzelnen Mannes war? War es nicht ein flüchtiger Gedanke, oder ein Zufall, der die erste Veranlassung dazu darbot, und mußte nicht der, welcher gleich anfangs allen Eifer darauf verwendete, dennoch die völligere Ausbildung andern, ja oft seinen spätem Nachkommen überlassen? Und
ist

ist es nicht offenbar absichtliche Veranstaltung des gütigen Weltchöpfers, daß er bey der Einführung des gesellschaftlichen Lebens unter den Menschen, auch auf gesellschaftliche Thätigkeit sahe, die alsdenn ihren höhern Werth zeigt, je mehr sie in Gemeinschaft mit andern unternommen wird? Je größer bürgerliche Gesellschaften wurden, desto zahlreicher wurden die Bedürfnisse, desto mehr mußte man auf Veranstaltungen sinnen, die das Wohl verbundener Menschen in einem höhern Grade sichtbar zeigten? Warum finden sich aber nicht schon in den frühesten Zeiten solche Veranstaltungen, wenn sie das Werk einzelner Subjekte seyn könnten? Wodurch wird also der Grad der Glückseligkeit anders bestimmt, als durch den Grad der Cultur, den Menschen, die ein enges Band der Gesellschaft vereinigt, mit einander erreicht haben, und der ihre gemeinschaftliche Thätigkeit ausweckte und förderte? Diese unläugbare Grundsätze müssen folglich auch auf den Staat und die in demselben erforderliche Glückseligkeit angewendet werden: denn woraus besteht ein Staat anders, als aus einer Gesellschaft von Menschen, die aufs genaueste verbunden sind, um durch wechselseitige Thätigkeit ihr Glück zu erhöhen? Dieses Glück des Staats wird also befördert, wenn mehrere mit gehöriger Einsicht versehenene Menschen über ihre Vortheile nachdenken und finden sich unter ihnen solche, die an Einsicht bey weitem andere übertreffen, so haben sie auch Beruf, für andere zu denken, und durch die Einführung heilsamer Gesetze, welche die Grundlage des Glücks der Staaten aus-

machen, die Thätigkeit der Bürger zu bestimmen, und ihnen die Gränzen derselben anzuweisen. Soll alsdenn in dem Staatskörper keine Verwirrung entstehen, so darf auch keiner den Gesetzen entgegen handeln, oder durch blinden Eifer sie umzustößen suchen. Er billigt vielmehr die weisen Verfügungen, auf welche er nicht gleich selbst verfallen konnte, und dankt dem Einsichtsvollen dafür, daß er auf diesem Wege so viel Glück zu verbreiten gewußt hat. Diese Einrichtung steht auch keinen Augenblick seiner Freyheit entgegen. Er behält immer das Recht, über die eingeführten Gesetze nachzudenken, und folglich seine Einsicht zu beschäftigen; und findet er die Gesetze heilsam, ist es dann nicht eben so gut, als hätte er sie selbst eingeführt? So muß er ja auch sonst vieles nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge geschehen lassen, ohne daß dabey seine Freyheit beeinträchtigt würde. Er muß sein Brod zu backen dem überlassen, der dieses Handwerk versteht, und es aus der Hand desselben nehmen, wie ers ihm giebt. Aber das Urtheil, ob es ihm schmecke oder nicht, und die Untersuchung der Ursachen, woher das komme, bleibt ihm immer unbenommen. Lebt folglich der Staatsbürger mit Voraussetzung jener ihm zukommenden Freyheit den Gesetzen gemäß, so ist er glücklich; und wohl dem Staate, in welchem sich jeder mit höherer Einsicht Versehene auch redlich beifert, Gesetze einzuführen, die nicht blos dem Staatsinteresse, sondern dem gemeinschaftlichen Staatswohl förderlich sind!

Nun wer kann bey diesen Voraussetzungen behaupten, daß irgend ein Monarch auf der ganzen Erde solcher Einsichten für das Wohl des Staats fähig, und der Einführung solcher Gesetze, die von so verschiedenen Seiten das gemeinschaftliche Wohl befördern, gewachsen sey? Was ist daher nöthiger für ihn, als daß er einsichtsvolle Männer wähle, die mit ihm und unter seiner Aufsicht und Genehmigung dazu beitragen, daß durch gute Gesetze die Summe der Glückseligkeit seines Volks vermehrt werde? Nichts ist folglich dem Glück der Staaten nachtheiliger, als despotische Gewalt: denn nicht eigene Macht und Willkühr, die immer unvollständig und nicht selten nachtheilig ausfallen muß, sondern jene gemeinschaftliche Thätigkeit, von welcher wir bisher geredet, und die wir von den allerersten Grundsätzen menschlicher Angelegenheiten an entwickelt haben, bildet allein die Herrschaft des Regenten.

Diese Grundsätze haben zum Theil selbst Regenten eingesehen, deren Herrschaft sich zum Despotismus neigte, und unter diesen steht Salomo wieder hoch oben an. Aeußert er in seinen Sprüchen die Meinung: Wer weise ist, der höret zu und bessert sich, und wer verständig ist, der läßt ihm rathen, (Sprüchw. 1, 5.) so überläßt er schon seinen Lesern die günstige Erwartung, daß er diese Regel der Klugheit auch für seine Person anwendbar werde gefunden haben. Und diese Erwartung trägt um so weniger, wenn wir folgende Aussprüche von ihm damit vergleichen: Wo

nicht Rath ist, da gehet das Volk unter, wo aber viel Rathgeber sind, da gehet es wohl zu. (Kap. 11, 14.) Die Anschläge werden zu nicht, wo nicht Rath ist, weil es ihnen entweder an Vollständigkeit fehlt, oder an Nachdruck, sie auszuführen; wo aber viel Rathgeber sind, bestehen sie. (Kap. 15, 22.) Mit Rath muß man Krieg führen, und wo viel Rathgeber sind, da ist der Sieg. (R. 24, 6.) Was sagt der Weise hiermit anders, als daß der angesehenste Monarch in jeder Angelegenheit, und vornehmlich, wenn es auf die Vertheidigung des Vaterlands ankommt, fluge Rathgeber nicht entbehren könne? Und das konnte nur ein König sagen, der die unwiderlegliche Wahrheit, sowohl nach seinem großen Beobachtungsgeist, als auch nach seiner Erfahrung kannte: Es ist alles Thun so voll Mühe, daß niemand ausreden kann. (Pred. 1, 8.) Je gewisser es ist, daß die Regierung eines Volks das bedenklichste, mühevollste Geschäft sey, desto unlängbarer ist es auch, daß ein Regent sich um gute Rathgeber bekümmern müsse, da Menschen in weit geringern Wirkungskreisen bey noch so vielen Verstandesgaben ihrer nicht entbehren können.

Aus der vereinten Thätigkeit des Monarchen und seiner einsichtsvollen Diener entspringen die Gesetze, wie wir bereits gesehen haben. Hier scheint es aber nöthig zu seyn, daß wir noch etwas von der Beschaffenheit der Gesetze, wenn sie anders von allgemeinem Nutzen seyn sollen, hinzufügen. Wem ist nicht bekannt, daß von jeher den Gesetzen die

Haupteigenschaft fehlte, daß sie deutlich und verständlich gewesen wären? Zwar mogte für den Gelehrten nicht viel Dunkelheit darinnen herrschen. Aber werden dann Gesetze blos für den Gelehrten gegeben? Heißt sie nicht vornehmlich das Volksbedürfniß, und soll es nicht das Volk seyn, das sie einsehe und befolge? Wie ist aber eine solche Einsicht, und wie noch weniger eine gewissenhafte Befolgung derselben möglich, wenn sie mit einem unnützen Wörterkram aus einer fremden, nur Gelehrten, und auch unter diesen nicht allen, verständlichen Sprache überladen werden? Man ist es bald bis zum Ekel satt worden, daß Religionslehrer ihre Predigten mit Wörtern und Redensarten aus fremden Sprachen anfüllten, und noch sind Gesetze mit ihren Erklärungen, Erweiterungen und Anwendungen damit angefüllt. Zwar fängt man hin und wieder an, Gesetzbücher und Edikte auf einen bessern Fuß zu stellen. Aber wie sind noch die Erklärungen derselben unter den Händen ihrer Ausleger beschaffen? Wo werden durchaus Rechtsfachen geführt und verfochten, wo der Klient auch versteht und richtig einsieht, was der Mann will, dem er die Vertheidigung seiner Rechte, die Beschützung seines Vermögens, seiner Ehre, oder gar seines Lebens anvertraut? Ist es andern, daß man hiermit nicht selten gewissenlos darauf ausgehet, sich auf Unkosten begüterter Staatsbürger oder auch wohl der Wittwen und Waisen zu bereichern, so ist ein solches Verfahren gedoppelt unverantwortlich und schändlich, wobey man sich in Zweydeutigkeit

ten hüllen, und Recht und Unrecht unter einerley Ausdrücken feil biethen kann. Wenn aber auch dieß nicht wäre, so bleibt der Unterthan, oder besser der Bürger des Staats, doch immer berechtigt, darüber zu klagen, daß er das, was zu seinen wichtigsten Angelegenheiten gehöret, nicht verstehen soll. Und wer hat sich hierbey mehr zu verwenden, als die Regenten selbst? Daraus folgt also nach meiner Ueberzeugung von selbst, daß diese Gesetze, welche einmal auf die oben angezeigte Weise abgefaßt sind, auch deutlich und bestimmt erklärt werden, und dieß besonders für diejenigen, welche zum Selbstforschen nicht sonderlich aufgelegt sind, für welche doch vornehmlich Gesetze gemacht werden. Hierüber würden sich freylich diejenigen am meisten beschweren, die in Erklärungen und Bertheidigungen einen eigenen, meist sehr reichlichen Broderwerb suchen und finden, weil dann in vielen Fällen jeder sein eigener Advokat seyn könnte, und der zweydeutigen Verwaltung des Amtes der erstern vorgebeugt würde. Das Interesse würde solche Männer wohl daran hindern, eine so glückliche Staatsverfassung zu billigen; aber hat der Regent Ursache, sie darum zu fragen?

Die mosaischen Gesetze der Israeliten sind im Ganzen so beschaffen, daß sie für andere Völker nicht brauchbar, noch weniger für unsere Staatsverfassungen tauglich sind. Aber dieser Vorzug ist ihnen nicht abzuleugnen, daß sie deutlich und zu jedermanns Begreiflichkeit abgefaßt sind. Der gemeinste Israelite las sie in seiner Muttersprache, und in dieser allein, und sein Verhalten nach denselben

war keiner Zweydeutigkeit unterworfen. Nach Beschaffenheit der Umstände wurden sie erweitert und auf eigene Fälle angewendet, und sie scheinen überhaupt, so wie wir sie noch vor uns haben, aus einzelnen Edikten erwachsen zu seyn, die man nach und nach sammelte und aufbewahrte, die folglich kein eigentliches System ausmachen. Aber immer war Deutlichkeit die erste Sorge des Gesetzgebers, und man brauchte sich nicht lange nach Personen umzusehen, welche die Gesetze erst umständlich erklärten, sondern nach solchen, die es aufrecht erhielten, und jedem zu seinem Recht mit der geflissentlichsten Unpartheylichkeit verhalfen. Erst alsdann, wo die Gesetze mit so viel willkührlichen Zusätzen bereichert wurden, die oft dem klaren Buchstaben des ältern Rechts so sehr zuwider liefen, aber auch dafür so fein angelegt und verwebt waren, daß man sich in einzelnen Fällen unmöglich darnach richten konnte, waren Lehrer des mosaischen Rechts nöthig; und von diesen Zeiten an bekam auch die List, die Gewinnsucht und die vorsehlichste Verdrehung der Gesetze reichliche Nahrung, wie sie solche noch überall findet, wo ähnliche Umstände Statt haben. Daraus ergiebt sich, wie sehr überhaupt Weitläufigkeit und Verworrenheit mit einer vortheilhaften Gesetzgebung streiten. Sollten wir es daher nicht auch als einen Hauptcharakter einer guten Staatsverfassung ansehen, wenn die Gesetze nicht zu sehr vervielfältigt, vielmehr einzelne Vorschriften unter gewisse Hauptgesetze gebracht werden, wodurch die leichte Uebersicht jener sowohl, als ih-



re Wirksamkeit befördert wird? Dieß und die nähere Einrichtung nach Lage und Umständen sey das große Geschäft christlicher, gutgesinnter Regenten und ihrer treuen Rätthe!

Nicht alle Rätthe sind den Monarchen gleich willkommen; nicht alle Rätthe fassen aber auch den richtigen Gesichtspunkt von ihrer großen Bestimmung. Selig, (glücklich) sind deine Leute und deine Knechte (deine Staatsdiener und Rätthe,) ³⁸⁾ die allezeit vor dir stehen, und deine Weisheit hören. Dieß ist die Lobeserhebung, welche die Königin der arabischen Provinz Saba, welche den Salomo besuchte, diesem alsdann kund werden ließ, als sie ihn, seinen Hof, den unternommenen Tempelbau, und seine Staatsverfassung näher kennen gelernt hatte. (1. Kön. 10, 8.) Und in der That läßt sich von Salomo nichts anders erwarten, als daß seine Weisheit, sein scharfer Kennerblick, auch nur solche Männer gebildet habe, die auf das wahre Interesse seines Reichs bedacht waren. Aber weder Regenten noch Rätthe sind immer in einer so glücklichen Lage. Oft findet der Mann am wenigsten Eingang bey Thronbesitzern, der ihnen die Wahrheit nackt und unverhohlen heraus sagt, gewisse Fehler ihnen auch wirklich als Fehler entdeckt,

38) Dieß ist hier die Bedeutung des Ausdrucks: Knecht. In einer solchen edlern Bedeutung kommt er auch im Neuen Testament Phil. 2, 7. vor, wo von Christo gesagt wird: er nahm Knechtsgestalt an, d. i. er zeigte sich als Gesandter Gottes.

und so mit Unpartheylichkeit und redlichen Gesinnungen seinem Posten vorstehet. Dieß schreckt nun freylich den Mann nicht ab, der in seinem Dienste nur sein eigenes Gewissen befragt, und der Stimme der Wahrheit folgt, und sollt er auch wesentliche Vortheile dabey verlieren. Aber wie viele giebt es, die sich zu einer so erhabenen, wiewohl nicht immer erkannten, Geistesgröße empor schwingen wollen, gesetzt auch, daß es ihnen nicht an Kraft dazu fehle? Wie viel vermag nicht auch hier der Glanz der Würde, der Weyhrauch des Volks, der Schimmer des Goldes, um Diener des Staats in Schmeichler umzuschaffen? Und gleichwohl sind diese Geschöpfe für Fürsten die gefährlichsten. Jeder Mensch, und also auch jeder Regent, hat irgend eine schwache Seite. Kennt man diese, so ist für jeden, auch den nachtheiligsten, eigennützigsten oder gemeinschädlichsten Rath schon mehr als um die Hälfte gewonnen. Und wer kennt nicht die traurigen Revolutionen, die auf diesem Wege von Männern und Duhlerinnen bewirkt worden sind? Daß auch der einsichtsvollste hier nicht vorsichtig genug seyn könne, zeigt uns Salomo an seinem Beyspiele. Was die Gerechten rathen, das ist gewiß Ding; aber was die Gottlosen rathen, das treuget; dieß ist sein eigener Ausspruch. (Sprüchw. 12, 5.) Und gleichwohl ließ sich dieser große Mann noch in seinem Alter, wo doch seine Erfahrungen zur völligen Reife gediehen waren, durch die Sirenenstimmen, die aus seinem Harem tönten, zu Thorheiten verleiten, vor welchen er sich als ein so



warmer Verehrer Gottes am ersten hätte verwahren sollen. Dieß war seine schwache Seite, daß seine Weiber sein Herz neigten. (1. Kön. 11, 3.) Diese griffen sie an, um alles über ihn zu vermögen, um ihn auch seiner ersten, heiligsten Pflicht untreu zu machen. Da er nun alt war, neigten seine Weiber seine Herz fremden Göttern nach, daß sein Herz nicht ganz war mit dem Herrn seinem Gott, wie das Herz seines Vaters Davids. (B. 4.) Wie viel nachtheiliges mußte er deswegen noch am Rande seines Grabes erfahren, und bey all' seiner vorherigen Weisheit und Gottergebenheit, dennoch mit beschwertem Gewissen seiner nahen wichtigen Veränderung entgegen sehen! Sein Biograph legt die traurigen Folgen seiner Thorheit jedem Regenten zur Warnung in seinen Buche vor Augen; und das Râsonnement des weit spätern lebenden seinen Beobachters, des Sirachs, enthält den kläglichen Nachhall davon. Hatte sich dieser das Glück des israelitischen Staats unter Salomons Regierung, den stillen Frieden, der das zufriedene Volk anlächelte, und die Vorzüge, deren sich dieses Volk unter dem Zepfer des klugen Sohnes Davids zu erfreuen hatte, lebhaft vorgestellt, und auch seine Leser daran Theil nehmen lassen, so ruft er auch mit gerührtem Herzen über diesen König aus: O wie viel lerntest du in deiner Jugend, und warest voll Verstandes, wie ein Wasser das Land bedeckt. Und hast alles mit Sprüchen und Lehren erfüllet, und dein Name ward berufen fern in

die Insuln, und um deines Friedens willen warest du lieb und werth gehalten. Alle Lande verwunderten sich deiner Lieder, Sprüche, Gleichniß und Auslegung, und lobeten den Herrn, der da heißet, der Gott Israel. Du brachtest so viel Gold zu wegen, als Zinn, und so viel Silber als Bley. Dein Herz hing sich an die Weiber, und ließest dich sie bethören, und hingest deiner Ehre einen Schandfleck an; und machtest, daß deine Kinder verworfen seyn mußten, und der Zorn über deine Nachkommen gieng zur Strafe deiner Thorheit. (Sir. 47, 14 -- 22.) Wer sollte Monarch seyn oder werden wollen, und hier nicht vor den Gefahren zurück beben, die für ihn unvermeidlich sind, wenn er auf irgend eine Weise seine schwache Seite verführerischen Lockstimmen Preis giebt? Freylich waren es hier nur Weiber, die den König verführten, und die Abgötterey, zu welcher er sich verführen ließ, vor welcher unsere christliche Regenten sich wohl am ersten verwahren können. Aber nie sind es Weiber allein, die Königen gefährlich werden, und nie die Abgötterey allein, zu welcher sie sich können hinreißen lassen. Jeder lerne für sich die Fallstricke kennen, die seine Ruhe und das Wohl des Volks vereiteln; er folge der Stimme der Wahrheit, und dulde keine Schmeichler!

Aber ernsthafte, bedächtliche und erfahrene Männer seyen es auch, denen sich der Regent anvertrauet. Es geschiehet selten, daß junge Personen sich zu der Einsicht empor schwingen, die dem Wir-

kungskreise eines Rathgebers für Monarchen angemessen ist, obgleich die Jugend von ihrer Suite gemeiniglich von Bedeutenheit seyn will. Immer hängt dem jugendlichen Alter eine gewisse Flüchtigkeit an, und nicht selten werden gewisse Dinge durch einen raschen Muth durchgesetzt, wo man dann oft zu spät beklagt, daß man vorher mehrere Aufmerksamkeit darauf hätte verwenden sollen. Ist der Regente selbst noch jung, so ist die Gefahr, sich auch jungen Rätthen anzuvertrauen, gedoppelt groß. Er selbst ist jung und rasch, und der Gedanke, daß niemand über ihm sey, der ihm etwas vorzuschreiben habe, giebt seiner Entschlossenheit keinen geringen Zusatz. Wie wenn nun auch andere mit all ihrer Jugendhize den Eifer desselben noch anfachen, wer kann da wohl durchaus glückliche Erfolge erwarten? Ein merkwürdiges, aber auch höchst klägliches Beyspiel stellt uns die Geschichte an Salomons Thronfolger, seinem Sohne Rehabeam, auf, wo bey zugleich der Nachtheil und die schädlichen Folgen des Despotismus sichtbar werden. Unter Salomons Regierung wurden gewisse Auflagen und Herrendienste eingeführt, die dem Volk, das noch Freyheit hatte, und sich nach mehrerer sehnte, allerdings lästig seyn mußten. Vielleicht hatte es zu viel Ehrfurcht vor diesem weisen und berühmten Könige, als daß es frühe seine Stimme erheben und auf die Abstellung dieser Gebräuche hätte dringen sollen. Aber so wie unter Königen, die bey dem Stillschweigen des Volks um so lieber ihre Macht missbrauchen, die Ahndung bey solchen Vorgängen ge-

meiniglich fürs Schlimmre ausfallen, je länger sie bestehen, wer kann es da dem Volk verargen, wenn es sich unter dem nächsten Nachfolger von solchen nachtheiligen Fesseln loszureißen strebt. Das israelitische Volk hatte um so eher das Recht dazu, weil überhaupt ihre Könige durch gewisse Kapitulationen, die sie beschwuren, eingeschränkt, und keineswegs ganz uneingeschränkte Beherrscher gewesen waren. Es suchte also auf der Stelle seine Rechte gültig zu machen und wählte Jerobeam, der auch unter Salomo's Regierung nach Aegypten flüchten mußte, (1. Kön. 12, 2. 2. Chron. 10, 2.) zum Oberhaupt seiner Parthey. Dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht; so mache du nun den harten Dienst, und das schwere Joch leichter, das er uns auferlegt hat, so wollen wir dir unterthänig seyn. (1. Kön. 12, 4.)³⁹⁾ Dieß sind die Vorstellungen, welche man dem neuen König zu machen hatte. Rehabeam ward durch dieselben so sehr überrascht, daß er seine Antwort nicht gleich auf der Stelle geben konnte, wie dieses die Klugheit, aber auch zuweilen andere Ursachen heischen. Er sprach also: Gehet hin bis an den dritten Tag, so kommt wieder zu mir. (B. 5.) Was war während dieser Zeit rathsamer, als daß Rehabeam einsichtsvolle Männer deshalb um ihre Meynung fragte? Die Vorgänge waren unter seines

39) Ich folge nur diesem Geschichtschreiber, weil der Verfasser der Bücher der Chronika nur das nehmliche, und fast mit denselben Worten erzählt.

Waters Regierung geschehen; wen konnt' er daher zu seiner Absicht besser brauchen, als jene erfahrenen Rätthe, die ebenfalls unter Salomo grau geworden waren, und die von der Lage der Dinge die beste Kenntniß hatten? Das fühlte Rehabeam selbst zu sehr, ob er gleich vermuthen konnte, daß bey ihnen sein Hang zum Despotismus wenig Nahrung erhalten mögte. Er fragte also diese würdigen Männer: Was rathet ihr, daß wir diesem eine Antwort geben? (B. 6.) Auf der Stelle gab ihnen ihre Erfahrung die Antwort in den Mund: Wirst du heut diesem Volk einen Dienst thun, und ihnen zu Willen seyn, und sie erhören, und ihnen gute Worte geben, so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebenlang. (B. 7.) Wer mag in diesem einstimmigen Vorschlag die Sprache der Weisen, der Edlen, der Patrioten verkennen? Gefälligkeit, Herablassung und Güte sind Hauptcharakterzüge eines Monarchen, den sein Volk ehren und lieben soll. Dieß lehrte die Männer Vernunft und Erfahrung; zu diesen Gesinnungen suchten sie daher auch ihren Gebieter zu stimmen. Aber folgte er ihnen? Nein. Da waren junge, unerfahrne, rasche, von Volksliebe weit entfernte Leutchen, die mit dem König aufgewachsen waren, (B. 8 und 9.) die auch ein freyes Wort mit ihm reden, die sein Herz nur allzuleicht stimmen konnten, die auch wohl vor jenen Aeltern sich einen großen Namen machen und zu Günstlingen des Königs erhoben seyn wollten, und die er aus Neigung nicht vorbegehen mogte. Weit entfernt, das wahre Interesse des Staats zu ver-

stehen, wollten sie doch ihr Gewicht zeigen. Und was urtheilten sie? Du sollst zu dem Volk, das zu dir sagt: dein Vater hat unser Joch zu schwer gemacht, mache du es uns leichter, also sagen: Mein kleinster Finger soll dicker seyn, denn meines Vaters Lenden. ⁴⁰⁾ Nun mein Vater hat auf euch ein schwer Joch geladen; ich aber wills noch mehr über euch machen. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, und ich will euch mit Scorpionen (mit Peitschen, mit eisernen Zacken durchstochen) züchtigen. (B. 10 und 11.) Kann ein übereilteres, alberneres Urtheil gefällt werden, als dieses? Man bemerke das Charakteristische, das der Geschichtschreiber in der Beschreibung dieser Vorgänge so kennlich macht. ⁴¹⁾ Ein bejahrter, vernünftiger und erfahrener Mann spricht bey einem so wichtigen Vorfall in dem sanften ruhigen Tone, der auf keine Weise die Leidenschaft des Monarchen aufweckt, und ihm Zeit zur reifen Ueberlegung läffet. Aber was thun hier die jungen Räte Rehabeams? Sie rathen nicht allein zu einem Entschlus, der die

40) Ohne Zweifel eine sprüchwörtliche Redensart, und so viel als: ich will euch noch ein härteres Joch auflegen.

41) Herr Prof. Niemeyer hat in seiner Charakteristik der Bibel die folgenden Umstände, vermuthlich der Kürze halben, nicht berührt. Aber unmöglich können sie seinem scharfen Blick entgangen seyn.

Menschheit empört, sondern sie verlassen auch den gewöhnlichen Gang der Vorstellungen, und die gewöhnliche Sprache, um die Einbildungskraft des jungen Königs noch recht zu erhitzen, und ihm keine Zeit übrig zu lassen, sich zu sammeln. Sie machen Tiraden, reden in Sprüchwörtern und Bildern, setzen so geschwinde das Wohl des ganzen Landes und den eigenen Vortheil des Königs aufs Spiel, bringen durch einem einzigen Machtspruch ein ganzes Volk ins Unglück, als wie ein türkischer Sultan ohne Bedenken einen einzelnen Unterthan den Kopf abschlagen läßt. Was ihre Unbesonnenheit noch vermehrt, ist dieß: Sie sehen es ein, daß die Abgaben und Dienste des Volks schon unter Salomo's Regierung lästig waren; sie rathen sogar dem König, es der Nation zu sagen: es ist wahr, mein Vater hat auf euch ein schwer Joch geladen; und doch soll er die Drohung dicht an diese Vorstellung anschließen: aber ich will's euch noch zehnfach schwerer machen. Läßt sich eine größere Barbarey als diese ist, gedenken? Und o, wie schwach muß der Monarch seyn, der solchen Vorstellungen ein geneigtes Ohr leihet, und sie auch wirklich ausführt! wie unglücklich der Staat, der einen solchen Regenten mit solchen Rathgebern hat! Ist es zu verwundern, wenn ein nach Freyheit lechzendes Volk zum verzweifelndsten Mittel seiner Rettung greift, und sich lieber von einer Herrschaft losreißt, unter welcher es die härteste Slaveren zu erwarten hat? Dieß war der Fall sogleich nach Rehabeams Despotendrohung. Zehen Stämme fielen von ihm ab,

ab,

ab, und wählten sich den vorher verfolgten, aber nun zu ihrer Befreyung wieder herbey gerufenen Jerobeam zum Könige. Bleibt aber ein solcher Monarch, wie Rehabeam, bey all seiner Höhe, bey all den Schmeichleyen, die ihm täglich von friedlichen Dienern vorgesagt werden, nicht bis zu den spätesten Zeiten ein Schandfleck der Geschichte? Nach Jahrhunderten mußte noch ein Weiser aus seiner eigenen Nation, der es freylich zu seinen Zeiten nicht hätte wagen dürfen, in ein Volks sittenbuch von ihm niederschreiben: Salomo entschlief mit seinen Vätern, und lies hinter sich seines Saamens, Roboam, einen unweisen Mann, das Volk zu regieren; „der keinen Verstand hatte,“ der das Volk mit seinem eigenen Sinn abfällig machte. (Sir. 47, 26 - 28.)

Der vierte schöne Zug an einem Monarchen ist der, daß er herablassend und gütig gegen sein Volk ist. Was ist leichter, als daß derjenige, der sich zu der höchsten Würde empor gehoben siehet, die auf der Erde sichtbar ist, mit stolzem Blick von seinem Thron auf diejenigen herabsiehet, über deren Häupter er seinen Zepter hinstrecken kann? Gewohnt nur zu befehlen und keinem einzigen zu gehorchen, oft von so vielen Menschen umringt, die ihn vergöttern, und in einem seiner gefälligen Blicke ein Paradies eröffnet sehen, mit einem Glanz umgeben, der ohnehin schon in Erstaunen setzt und blendet, findet er die nächste Veranlassung sich selbst alles zu seyn, und außer sich alles klein und unbedeutend zu finden. Aber wird ihn dann sein Volk auch lie-

Dritter Theil.

§

ben? Welch eine misliche Lage für einen Thronbesitzer! Nur durch Vernunft und Erfahrung geleitet, kann er die Klippe, an welcher seine wahre Größe, sein bleibender Ruhm scheitert, glücklich vermeiden. Man betrachte nur die, nach dem höchsten folgenden, ja auch die mittlern Stände, die zwar zu einem engeren Wirkungskreise angewiesen sind, aber eben so gut Untergebene haben, die ihren Befehlen gehorchen müssen! Wie da der Diensthote oft vor seiner Herrschaft steht, als wie der Missethäter vor dem Richter, der ihm sein Todesurtheil sprechen soll! wie man an seinem Gange, an jedem seiner Schritte die Furchtsamkeit wahrnimmt, die ihren Wohnsitz in seiner Seele genommen hat! wie er mit aller Angestlichkeit seine Geschäfte verrichtet, um ja nichts zu versehen, das ihn um seinen Dienst bringen könnte! Und woher das alles? Von der Ueberlegenheit, die man ihn fühlen läßt, von dem übermäßigen Stolze, mit dem man auf ihn herabsiehet, von der nicht selten gehegten höchst-entehrenden Vorstellung, als wenn Diensthoten gar andere Menschen wären, als ihre Herrschaften. Wenn sich nun hier schon Menschen so leicht vergessen können, wie viel mehr ist dieses bey denen möglich, welche über alle andere so weit hervorragen? Aber immer bleibt es für die Letztern um so unverzeihlicher, wenn sie sich nicht durch vernünftige Herablassung und Güte Liebe zu erwerben suchen. Der in andern Ständen Gewalt ausübt, kann doch noch zu seiner Entschuldigung sagen, daß die niedrigsten, die er zu seiner Bedienung braucht, eigentlich für

ihn da seyen, daß sie ohne ihn und seines Gleichen nicht leben könnten, und daß er sie für ihre Arbeit bezahle. Aber ist dieß der Fall bey dem Monarchen? Ist das Volk um seinetwillen, oder ist er um des Volks willen da? Hat nicht die Uebereinkunft des Volks ihm seine Stelle angewiesen, und lebt er nicht auch auf Unkosten desselben? Der müßte ein unwürdiger Unterthan seyn, der nicht gern das Nöthige dazu hergäbe, um seinen Beschützer in Ansehen, Würde und Glück zu sehen. Aber würde er es alsdann gerne thun, wenn er bemerkte, daß sein Monarch sich nichts um ihn bekümmerte, daß er nur seine Abgaben zur Befriedigung der Sinnlichkeit verlangte, und dabey die Besorgung und Erhaltung des Staatswohls gute Ruhe haben ließe, und daß er keine andere als eine stolze, zurückschreckende Miene gegen ihn zeigte? Läßt sich irgend ein Volk durch Güte und Herablassung seines Fürsten von ihm zur Erreichung der unedelsten Absichten mißbrauchen; wie vielmehr wird es sich alsdann auch zu allem bequemen, was nur zur Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls gereichen kann? Dieses letztere bestätigt ein auffallendes Beyspiel der biblischen Geschichte. Absalom, der Sohn Davids, gerieth durch einen begangenen, und seiner Meynung nach, gerechten Brudermord, in nicht geringes Mißverständnis mit seinem Vater, der ihn deshalb vom Hofe verwies. (2. Sam. 13.) Ein fluges Weib, das viel über den König vermogte, brachte es dahin, daß er seinen Sohn wieder begnadigte. (Kap. 14.) Aber von der Zeit an faßte Absalom gehäßige

Gefinnungen gegen seinen Vater, die ihn sogar verleiteten, ihn vom Thron zu stürzen. (Kap. 15.) Aber dieß würde er für seine Person nie vermocht haben, falls er sich nicht einen Anhang gemacht, und überhaupt die Gunst des Volks erworben hätte. David ward von seinem Volk geliebt; aber jene grausame That, zu welcher ihn die Liebe zu Bathseba verleitet hatte, (Kap. 11.) war noch in frischem Angedenken, und ein merklich sichtbarer Flecken in seiner Regierung. Doch zeigte er auch aufs neue wieder so viel rühmliche Handlungen, mit welchen er der Treue seiner Rätthe und der Ergebenheit des Volks gewiß seyn konnte, und Absalom wäre in keinem Falle vermögend gewesen, seine böshafte Absichten zu erreichen. Was that er also, um seines Vortheils gewiß zu seyn. Er zeigte, was bey einem morgenländischen Monarchen etwas seltenes ist, Güte und Leutseligkeit gegen das Volk, redete herabfassend mit jedem Unterthan, und nahm an seinen Angelegenheiten lebhaften Antheil. Er machte sich, wie die Geschichte sagt, des Morgens früh auf, und trat an den Weg bey dem Thor, durch welches man in den königlichen Palast gehen mußte. Und wenn jemand einen Handel (eine Streitsache) hatte, daß er zum Könige vor Gericht kommen sollte, rief ihn Absalom zu sich und sprach: Aus welcher Stadt bist du? Wenn denn der sprach: Dein Knecht ist aus der Stämme Israel einem; so sprach Absalom zu ihm: Siehe, deine Sache ist recht und schlecht, aber du hast keinen Verhörer vom

Könige. (Kap. 15, 2 und 3.) Wichtige Angelegenheiten wurden nach der Gewohnheit der damaligen Zeit unmittelbar vor den König gebracht und von ihm entschieden; — ein vortrefliches Mittel, durch solche Thätigkeit sich des Zutrauens des Volks werth zu machen; — und es ist nicht wohl zu vermuthen, daß David bey einer so vortheilhaften Anstalt sich partheyisch oder saumselig habe finden lassen. Aber in Absaloms Plane lag es, die Sache so vorzustellen. Er brachte deswegen Mißtrauen gegen die Gerechtigkeitsliebe seines Vaters in die Gemüther, um seine eigene Person zur Begünstigung seines Unternehmens in einem desto vortheilhaftern Lichte zu zeigen. Dieß wird ganz deutlich, wenn es ferner von ihm heißt: Und Absalom sprach: O wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht (eine gerechte Sache) hat, daß ich ihm zum Rechten hülfe. (B. 4.) Nicht genug, daß er durch diese geäußerten Wünsche auch dem Unbefangenen die Augen blendete; er ließ sich noch weiter herab, gestattete nicht einmal die so gewöhnliche Verehrung, und umarmte jeden, der sich ihm vorstellte. Wenn jemand sich zu ihm thäte, erzählt sein Geschichtschreiber, daß er ihn wollte anbeten, (vor ihm sich niederwerfen,) so reckte er seine Hand aus, und ergrif ihn, und küßete ihn. (B. 5.) Auf die Weise that Absalom dem ganzen Israel, wenn sie kamen vor Gericht zum Könige, und stahl also das Herz der Männer Israel. Dieß war die Folge seines

ganzen schmeichelhaften Betragens. Er erwarb sich die Liebe und Zuneigung des ganzen Volks; und was war nun leichter, als daß er sich einen Anhang verschaffen, und die rebellischen Entschliefungen ausführen konnte, die er auch in der Folge mit so viel Glück zum höchsten Nachtheil und der innigsten Bekümmerniß seines Vaters ausführte, wobey er aber selbst am Ende das Leben einbüßte. (Kap. 15 bis 18.) Wozu kann nun dieses verhaßte Beyspiel den Regenten der Erde nutzen? Fern sey es, daß wir Absaloms Betragen in dem gegebenen Falle billigen sollten, aber als solches überhaupt genommen, ist es der Aufmerksamkeit und Nachahmung werth. Hätte sich Absalom ohne eine solche Herablassung Freunde erwerben, und seinen boshaften Plan durchsetzen können? Wenn nun hier Menschen gegen alles Gefühl des Gewissens Absaloms Parthey nahmen, und während dem Leben ihres guten Königs sich bereitwillig finden ließen, seinen Sohn, der doch zur Thronfolge nicht die Genehmigung seines Vaters hatte, und nur durch List und Gewalt zum offenbaren Verderben seines Vaters die oberste Gewalt an sich zu reißen erkühnte, zu unterstützen; wenn sogar Männer von Einsicht und Freunde des Vaters sich auf die Seite des unwürdigen Sohns schlugen; wenn selbst Ahitophel, dessen Rathschläge das waren, als wenn man Gott um etwas gefragt hätte, bey David und bey Absalom, (2. Sam. 16, 23.) die Verschwörung unterstützt und fördert; was soll man dann nicht, wenn die Handlungen des Regenten nichts als Gerechtigkeit

keit zeigen, von den Unterthanen aus allen Klassen erwarten, wenn sie Güte, Herablassung und Wohlwollen an ihrem Beherrscher wahrnehmen? Dazu gehört auch, daß der Unterthan in Fällen, wo offenbar seine Rechte leiden, zu dem Regenten freyen Zutritt habe, ihm seine Noth klagen, und von ihm unpartheyische, gewissenhafte und schleunige Entscheidung erwarten könne. Wer weiß nicht, wie viele dem Staate so schädliche Kreaturen darauf ausgehen, durch Verwirrung, Verdrehung oder Ausdehnung und Verzögerung der Rechtsfachen sich zu bereichern, und daß sie dieses oft desto offener und schamloser thun, je weniger sich der Landesfürst um die Angelegenheiten seiner Unterthanen, wofür er doch da ist, bekümmert, je weniger er solchen gewissenlosen Menschen nachsiehet. Aber wie erleichtert sich das Herz des Staatsbürgers, wenn er in so verwickelten Lagen auf der Stelle sich mit dem Gedanken trösten kann: nun du hast einen gütigen Regenten, der sich zu seinen Unterthanen als zu Kindern herabläßt, jedem Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und List und Betrug aufs schärfste ahndet; du darfst nur zu ihm hingehen, und dir ist geholfen! Wie ein ganz anderes Ansehen erhält die Regierung und die Verfassung eines Landes, wenn seit langen Zeiten her der Unterthan seinen Landesfürsten nur zuweilen an der Tafel und desto öfter in dem Staatswagen sehen durfte — und war dieß nicht der Fall bey den Regierungen, ehe man auch von der Seite anfang, aufgeklärt zu denken, und die gegebenen ernsthaften Winke deshalb zu nützen?

— und es kommt einmal ein gutdenkender, wohlwollender Mann zu dieser Würde, der mit väterlichen Gefinnungen jeden, auch den niedrigsten, der doch eben so gut Staatsbürger ist, dem eben so gut Rechte, Freyheit und ruhiger Lebensgenuß gehöret, als den Vornehmen, aufnimmt, um ihm Stütze und Schuß zu seyn, sich laut anheischig macht! Wie sieht man da jeden, der seine Vorgänger nur schüchtern und im Herzen seufzend, ansah, voll Zutraulichkeit zu ihm hineilen! Wie kommen da die Leidenden aus den Winkeln hervor und legen ihm ihre Klagen nicht kriechend zu Füßen, sondern hoffnungsvoll ans Herz! Und wie mancher, der sich zuvor auf Unkosten des allzusichern Landesherren oder des Staats bereicherte, übermäßigen Stolz und Aufwand zeigte, und seinen geringern Mitbürger nur anschnurrte, wird dann seines Amtes entsetzt, oder gestraft, oder nach Befinden ins Gefängniß verwiesen! Dreyimal glückliches Land, dessen Fürst auch seines Volkes Vater ist! Ihn verhindert schon die natürliche Gleichheit, die er mit seinem Unterthan gemein hat, dazu: denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt, als alle andere Menschen, sondern sie haben alle einerley Eingang in das Leben, und gleichen Ausgang. (B. der Weish. 7, 5 und 6.) Nicht weniger fordert ihn die Menschheit, sein Gewissen, die Religion, und sein eigener Vortheil dazu auf. Wenn ein König viel Volks hat, sagt Salomo, das ist seine Herrlichkeit, wo aber wenig Volks ist, das macht einen Herrn (einen Fürsten) blöde, (bekümmert.) Sprüchw. 14,

28. und dieß ist keinem Zweifel unterworfen. Aber was hilft ein noch so großes Volk, wenn es nicht zugleich ein treues, seinem Beherrscher ergebenes, und voll Zutrauen und Liebe zu demselben erfülltes Volk ist? Und wodurch erwirbt sich ein Regent dieses Zutrauen, diese Liebe anders, als durch Herablassung und Güte? —

Ein gutgesinnter Monarch vermeide unrechtmäßige Kriege, und suche auch rechtmäßige, so lange es seyn kann, zu verhüten. Dieß ist die fünfte Eigenschaft, so wir, von Vernunft und Religion geleitet, uns von ihm zu denken haben. Derjenige müßte an den Angelegenheiten der Menschheit nicht den geringsten Antheil nehmen, der nicht bey der Vorstellung eines solchen nothwendigen Uebels, als der Krieg ist, in merklichen Mißmuth versinken sollte. Die Kriegsmuth, welche sich unter denkenden und empfindenden Geschöpfen äußert, übertrifft alles, was je die Natur in ihren Verheerungen Furchterliches dargestellt hat. Hin und wieder, und gegen den gewöhnlichen segenverbreitenden Gang der Naturveränderungen, äußerst selten, sind die traurigen Revolutionen, welche durch dieselbe bewirkt werden, und immer zeigt sich dabey ein überwiegender Vortheil, der sich über das Ganze verbreitet. Zündet der Blitz einzelne Wohnungen der Erdbewohner an, vernichtet der Hagel hin und wieder die Producte kleiner Landesstrieche, so wird durch eben die Naturbegebenheit die Luft für so viele Tausende gereinigt, die Fäulniß, welche ganze Gegenden von Bewohnern leer machen könnte, gehindert,

und die Fruchtbarkeit eines ganzen Landes befördert. Werfen feuerspeyende Berge zündende Materie und Steine aus ihren Eingeweiden heraus, so ist ein solcher Stroh die Abführung einer so schädlichen Materie, die in der Erde verschlossen, weit furchtbarere Wirkungen würde hervorgebracht haben. Wird auch einmal ein ganzer Landesstrich durch Erdbeben verwüstet, so ist freylich der Anblick auch für den, der sich ihn nur in der Ferne denkt, schauernd; aber wie unbedeutend gleichwohl, wenn man in Gedanken die ganze Erde mit ihren unzählbaren Bewohnern überschaut, wenn man bedenkt, daß ein solcher Vorfall während vielen Jahren nur einmal geschieht, und daß eben durch denselben die Ruhe und der ungestörte Wohnsitz von Millionen Menschen um so mehr gesichert wird! Aber es ist vielleicht kein Fleck der bewohnten Erde zu finden, der nicht irgend einmal Menschenblut eingesogen hat; und wo ist der Vortheil, der sich allemal für's Ganze dabey sichtbar zeigte? Hat nicht oftmals der Eigensinn, die Eroberungslust, die Begierde, nur größer zu werden, von einem einzelnen Sterblichen, Menschen zu Tausenden auf Schlachtfelder hingestreckt, und eine Menge, die dem Tod zum Unglück entkamen, verkrüppelt? Haben wohl Erdbeben, so viel ihrer auch waren, schon so weite Striche Landes verwüstet, als diese durch Menschen verwüstet und verheeret worden sind? Und wenn solche traurige Ereignisse der Natur Menschen verschlungen oder zertrümmert haben; wohl ihnen! Die haben ein noch weit schrecklicheres Schicksal, die von ihren Brüdern entehrt und

geschändet, langsam zu Tode gemartert, oder bey all ihrem vorherigen Glück und Wohlsenn als Flüchtlinge aus ihrem rechtmäßigen Eigenthume vertrieben, aus einem Lande verjagt werden, das sie mit dem süßen Namen — Vaterland nannten. Nichts ist kostbarer für den Menschen als sein Leben, und ein vernünftig Nachdenkender wird wohl in seiner Philosophie, wenn er auch die Sache von allen Seiten umkehrt und betrachtet, noch nicht so weit gekommen seyn, daß er glauben kann, es sey irgend jemand, den der Zufall zu einer höhern Würde erhoben als ihn, berechtigt, nur so aufs Wort und ohne allen Grund, von ihm zu verlangen, oder ihn zu zwingen, daß er sein Leben für ihn hingebe. Und ist das nicht gerade der Fall, wenn die Kriege hartnäckig sind, keiner nachgeben und jeder nur seine Ehre behaupten, nur seinen Glanz vermehren will? Werden da nicht in Ermangelung nöthiger Hülfe Menschen die Menge aus den angenehmsten Verbindungen, in welchen sie noch lange und auf mannichfaltige Weise der Welt hätten nützlich seyn können, herausgerissen, als die traurigen Schlachtopfer auf den Kampfplatz hingeschleppt, um zu sterben, um ihr Leben oft unter den entseßlichsten Martern, von allem, was ihnen lieb ist, und noch Balsam ihrem schmachtenden Geiste einflößen könnte, entfernt auszuhauhen? In den ältesten Zeiten grif man zur Sicherheit und Vertheidigung des Eigenthums aus Noth zu den Waffen, wenn gewissenlose Menschen es ihren Brüdern rauben wollten; man errichtete Bündnisse, um in Gemeinschaft das desto sicherer zu be-

wirken, was man sich einzeln zu bewirken nicht getraute. Aber waren das auch immer die Maassregeln, die man in der Folge genommen hat? Waren es nicht oft die entehrendsten Leidenschaften, die zunächst zu Kriegen stimmten? Mit welchem Vergnügen blickt man in die Vorzeit, wenn man bemerkt, daß zwar öfters Fehden entstanden, daß sie aber sogleich aufhörten, sobald die Hauptsache berichtigt war. Wie zog sich dann jeder wieder ruhig zurück, wie war er mit dem zufrieden, was er schon vorher hatte, wie uneigennützig dachte er dabey, und wie lebte alles wieder in gutem Vernehmen nach wie vor! Spricht aber auch die Geschichte der spätern Zeiten durchaus für solche rühmliche Gesinnungen? Wurde nicht die Kriegsflamme noch um so länger genährt, weil der eine oder der andere Theil noch nicht Gewinn genug zu haben glaubte, noch nicht Demüthigung genug von seinem Gegner gesehen hatte? Der Gedanke, daß Gott, der höchste Regierer aller Begebenheiten das Glück der Waffen nach seiner Weisheit lenke, steht uns hier gar nicht im Wege. Er sagt keinem Regenten durch eine besondere Offenbarung, wann er Krieg anfangen und wie lange er ihn fortsetzen soll; es kommt immer dabey auf Gründe der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit, auf Menschlichkeit und Gewissenhaftigkeit an, um ein solches Verfahren mit Beyfall unternehmen zu können. Man hülte sich auch nicht in die Vorstellung ein, daß ja auch einst unter Gottes besonderer Aufsicht und nach seinem Willen Kriege geführt wurden, die deshalb auch Kriege des

Herrn heißen. (1. Sam. 25, 28.) Jene Kriege geschahen aus ganz eigenen Veranlassungen und unter Umständen, von welchen man bey andern Nationen nichts ähnliches antrifft. Sie geschahen unter der besondern Aufsicht dessen, der allein die Schicksale der Völker unparthenisch und weise abzuwägen vermag, und der nun damals durch Kriege und Eroberungen auf eine mehr offene Weise seine Absichten erreichen wollte, als er sie bey andern Völkern auf vielerley Art durch einen verdecktern Gang zu erreichen weiß. Und gleichwohl war, wie die Geschichte deutlich lehret, bey diesen Vorgängen, die verehrungswürdige Absicht Gottes, Menschenblut zu schonen, die einzelnen Fälle mit den Kananitern und den Amalekitern ausgenommen, unter welchen die erstern als einen dem israelitischen Staat, der Verehrung des einzigen wahren Gottes, und der Moralität höchst nachtheilige Nation, und die letztere durch ein gewisses Vergeltungsrecht wegen den dem Volke Gottes zugesügten Unrecht, ausgerottet werden sollte, wobey man gleichwohl noch immer auf den besondern Eindruck Rücksicht nehmen muß, den ein solches Verfahren auf das leichtsinnige, ungeachtet der höhern göttlichen Wohlthaten dennoch zur Abgötterey so sehr geneigte Israel, machen sollte. Wurden nicht ganze Völkerschaften, ohne einen Schwertschlag, blos durch den Ruf der wunderbaren Begebenheiten, die der Nationalgott der Israeliten diesem Volke wiederfahren ließ, und von welchem die Verehrer anderer Gottheiten kein Beyspiel kannten, in Schrecken gesetzt, daß sie ihre

Wohnsitz verlassen, und wurde nicht selbst die Einnahme fester Städte durch solche Begebenheiten erleichtert? Wer siehet nicht hieraus, wie sehr jene besondern Umstände von den Veranlassungen zum Kriege bey den Staaten der folgenden Zeit abgehen, und wie wenig bey Kriegsunternehmungen der leichtsinnige Vorwand, daß Gott selbst ehemals habe Krieg führen lassen, allein hinreichend sey; um so weniger, da auch hier seine Gedanken nicht unsere Gedanken, und seine Wege nicht unsere Wege sind. (Jes. 55, 8.) Vorsichtigkeit und Klugheit muß also in diesem Punkt Regenten leiten, und eine ihrer vornehmsten Sorgen bleibt immer die: keine ungerechten Kriege zu führen. Es wird immer Menschenblut vergossen, Menschenleben aufgeopfert, das so viel werth, so kostbar ist. Wenn auch der Unterthan sonst bey einer gerechten Sache aus Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Beherrscher und zur Vertheidigung des Vaterlands auf eine rühmliche Weise bereit wäre, sein Leben hinzugeben, so würde in diesem Falle Unentschlossenheit und Kälte sich an ihm sichtbar zeigen. Kein Zwang und keine Strafe würde ihn zu Eifer, Muth, Aufrichtigkeit und Treue stimmen können, wenn er sich gleich des Dienstes nicht zu entledigen vermögte, und in zweifelhafter Gefahr würde er es wohl wagen, sich zur Parthey der Feinde zu schlagen, und ein Verräther seines Herrn und seines Vaterlands zu werden. Doch auch bey rechtmäßigen Kriegen ruhen auf Regenten wichtige Pflichten. Sie müssen sie wenigstens so lange verhüten, als es seyn kann. Hier ist vor-

nehmlich die Jugend in Gefahr, den Grundsätzen der Vernunft und einer wahren Volksliebe entlockt zu werden. Wie leicht erwacht der Gedanke, daß ist eine Heldenbahn eröffnet sey, worauf man Ehre und Lorbeer erringen könne! Es hat Zeiten gegeben, in welchen man aber nicht so aufgeklärt und menschlich dachte, als viele meynen, wo die vorzügliche Ehre darauf beruhete, daß man große, auffallende, geräuschvolle Thaten gethan, Schlachten gewonnen, und Feinde überwältigt hatte, wobey der Ruf gleichsam nach den Strömen Bluts, das man vergossen hatte, abgewogen wurde. Was etwas weiter herab die Ahnen vermogten, das bewirkten hier kriegerische Thaten; und dieser Geist der Großen hat sich noch nicht ganz verloren; ohne durch das Feuer der Beredsamkeit gereizt zu werden, flammt er leicht von selbst hoch auf. Allein ist das die wahre Größe, die sich in sich selbst zu erheben sucht, und nur auf Unkosten von vielen Tausenden glänzen will? Ist nicht stiller Frieden, in welchem Handel und Gewerbe glücklich fortgehen, Wissenschaften blühen, jeder die Frucht seines Fleißes ohne wesentlichen, schmerzhaften Verlust, mit heiterm Sinne genießen kann, tausendmal mehr werth? Und was ist im Ganzen der Ruf des Helden, von welchem schon so viel geredet und geschrieben worden ist? Geht es ihm nicht wie jedem andern, der eine Aufsehen erweckende Handlung unternimmt, und glücklich ausführt? Jeder staunt ihn an, der in der ersten Ueberraschung von seiner That hört; jeder, wenn auch dieselbe in die Geschichtsbücher eingetragen wird, bewundert ihn,

wenn er in der ersten Ueberraschung auch noch nach Jahrhunderten davon liest. Aber dauert die Bewunderung länger, als die Ueberraschung? Laßt dann den Menschenkenner, den Geschichtsforscher mit scharfem Blick den Gegenstand einer so großen Bewunderung anschauen, laßt ihn die Umstände erwegen, unter welchen er handelte, die Bewegungsgründe untersuchen, die ihn in seinem Unternehmen leiteten, das Zufällige, das oft den glücklichen Ausgang allein bewirkt, und die angewandte Mühe um die Hälfte erleichtert, absondern, laßt den noch lebenden Beobachter dieß seinen minder denkenden und scharfsichtigen Zeitgenossen frey und offen erklären, oder den spätern Leser andern Lesern entwickeln; wo bleibt der Ruhm des angestaunten Mannes? Ist es anders mit dem Thatenruf des Helden? Und um einer so zweydeutigen, höchst unsichern, gar nicht bestehenden Ehre willen sollen Menschen, die alle, so gut als der Monarch Ebenbild Gottes an sich tragen, zu Tausenden auf Schlachtfeldern geopfert werden? ⁴²⁾ Wer ist jung und rasch, und fühlt Thatendurst in seiner Seele, und hebt nicht zurücke vor diesem schauervollen Bilde, und faßt nicht den weit rühmlichen Entschluß, durch Mäßigung seiner Begierde, durch Verbreitung heiterer Ruhe und stillen Lebensgenusses sich das Gebäude eines wahren bleibenden Ruhms zu errichten?

Bedenkt

42) Man vergleiche, was ich im 1sten Theile in der 5ten Unterhaltung von dem Werth des menschlichen Lebens in den Augen Gottes gesagt habe.

Bedenkt überdieß der Monarch, oder der es künftig werden soll, wenn er zugleich Verehrer Gottes und Christ ist, daß er Gott und denen so ihm anvertraut sind, Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig ist, wird er sich dann nicht um so mehr nach jenen edlern Grundsätzen zu bilden suchen? Von der Gott schuldigen Rechenschaft überführt jeden seine Ueberzeugung und sein Gewissen; aber die letztere, welche auch die unter seinem Schutze stehenden Menschen und Bürger von ihm zu fordern haben, ist noch einer eigenen Betrachtung werth.

Wir sind daher berechtigt, die sechste Eigenschaft eines ruhmwürdigen Monarchen in folgende Vorschrift zu setzen: Er betrage sich überhaupt so, daß er, wenn es seyn müßte, vor seinem Unterthanen freudige Rechenschaft ablegen könnte. Diese Forderung muß freylich allen denen die auch nicht Regenten sind, oder zu werden hoffen, besremdend vorkommen, die sich unter einem Herrscher einen solchen denken, der mit denjenigen, so man seine Unterthanen nennt, machen kann, was er will, und vor welchem man keine andere, als eine slavische Furcht zu tragen habe. Aber gleich wohl ist nichts billiger, nichts gerechter, nichts mit der menschlichen Freyheit übereinstimmender, als diese Forderung. Nur der Glanz, welcher die Großen umgiebt, kann Menschen, die weiter nichts als diesen bewundern, dergestalt blenden, daß sie alles, auch das Verkehrteste, so sie unternehmen, als etwas ansehen, wozu sie Recht und Freyheit haben, und kaum ihr Urtheil über die Handlungen derselben herauszusagen

Dritter Theil,

§

sich getrauen. Und doch findet in dieser größern Haushaltung kein anderes Verhältniß Statt, als in den kleinern häuslichen Verbindungen. So wie hier ein Führer, ein Beschützer, ein Freund gedacht wird, so denkt man ihn auch dort. In beyden Verhältnissen kann es nicht gleichgültig seyn, wie das Haupt denkt und handelt, in beyden ist es der vernünftigen, aber nie der hämischen und frechen Beurtheilung aller derer, die unter dieses gemeinschaftliche Haupt gehören, blos gestellt. Auch das Christenthum, das in seinem ganzen Umfange so sehr auf menschliche Freyheit hinarbeitet, begünstigt keine andern Grundsätze, und jeder, der sie hegt, kennet und schähet es falsch. Vorzüglich wichtig ist die Belehrung Pauli, welche er den Christen in Rom in Absicht ihres Verhältnisses gegen die römischen Kaiser, und dann auch andern, welche seinen Brief lasen, in ähnlichen Verhältnissen ertheilet. Jedermann, sagt er, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezet, (sich durch Gewalt gegen sie auflehnt,) der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen (Strafe von der Obrigkeit und auch von Gott zu fürchten haben.) Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den Bösen zu fürchten, (sind Verbrechern nicht Edeldenkenden fürchtbar.) Willt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so thue

Gutes, so wirst du Lob von derselben haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst (an der Seite, sondern ihre Gewalt über Leben und Tod damit anzuzeigen;) sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth (weil es nun einmal eingeführt und heilsam für euch ist,) unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen, (weil euch als Christen die Belehrungen eures Herrn dazu verbinden.) u. s. w. Röm. 1, 1 — 5. Aber wie viele Rücksicht müssen wir auch auf die Umstände der damaligen Zeit, auf die noch nicht so helle und feste Aufklärung, in der Denkungsart und dem durch dieselbe bestimmten Verhalten der ersten Christen, auf die Schüchternheit und so nothwendige Zurückhaltung derselben in ihrer damaligen Lage nehmen, um das lokale von dem allgemein Verbindenden zu unterscheiden! Auch gegen Tyrannen empfiehlt das Christenthum Gehorsam, weil auch diese unter Gottes Regierung so lange geduldet werden, als es die weisen Absichten desselben erfordern, und weil jeder Schritt gegen sie gefährlich und nachtheilig ist. Aber dieß gilt doch wohl nur für die Zeiten, wo tyrannische Gewalt noch sichtbar und durch keine Gränzen eingeschränkt ist. Und dann bleibt es immer ein großer Unterschied, Empörungen zu stiften, und freye, vernünftige und christliche Beurtheilung des Regenten sich mit Recht anzumassen, oder ihm auf eben solche Grundsätze ge-

bauete Vorstellungen zu thun. War es damals Nothdurft, unter tyrannischen Regierungen bey dem Bewußtseyn seines Unvermögens sich weise zurückzuziehen und sich in seine bessern Grundsätze zu hüllen, so ist es zu andern Zeiten und unter günstiger Umständen auch Nothdurft, als freyer Bürger hervorzutreten, und für die Behauptung der Rechte und Freyheiten des Volks thätig zu seyn; Nothdurft, daß der gewissenhafte Seher in der Ministerwürde bey drohender Staatsverschlimmerung ernsthafte Vorstellungen thue, so wie sie ja der Seher im alten Bunde selbst auf Gottes Befehl den Herrschern noch weit nachdrücklicher thun mußte. Und berechtigen nicht die so gegründeten Behauptungen des Apostels selbst dazu? Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, ist von ihm zum Besten der Weltbürger verordnet. Darf sie da Sklaven machen, wo die Vorsehung ein freyes Volk gepflanzt hat? Darf der Diener andern Grundsätzen folgen, als der Herr, der ihm einen so wichtigen Dienst anvertrauet? Soll man ihm schmeicheln, um bürgerliche und Religionsfreyheit, das wichtigste Geschenk der Gottheit, um desto eher und gewisser zu verlieren? Nein, der Regent bleibt immer der Gegenstand der Beurtheilung derer, die seinem Schuß anvertrauet sind; er muß sich immer so verhalten, daß er freudig Rechenschaft vor seinem Volk ablegen könne. Das heißt nun freylich nicht so viel, als wenn jeder, so oft es ihm einfiel, sich ihm vorstellen, ihn um einzelne Verordnungen oder Handlungen befragen, und sein Gutachten darüber sagen müßte; dieß würde von dem Unterthan zu unvernünftig, für den Regenten zu

lästig, und für den Staat von üblen Folgen seyn. Dafür ehret der Staatsbürger die Männer, die als Rathgeber und Stellvertreter des Volks die wichtigsten Geschäfte der Regierung theilen, und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit für Freyheit und Wohl des Staats besorgt sind. Deswegen habe ich oben gesagt, der Monarch betrage sich so, daß er, wenn es seyn müßte, vor seinen Unterthanen freudig Rechenschaft ablegen könnte. Mit diesen Einschränkungen bleibt also nicht der Monarch allein berechtigt, von dem Verhalten des Unterthans Rechenschaft zu fordern; sondern dieser kann auch von jenem verlangen, sich so zu betragen, daß seine Handlungen eine unpartheyische Prüfung aushalten.

Höchst lehrreich für Regenten und für ihre Kron- oder Erbprinzen ist jene Rechenschaft, welche Samuel bey der Niederlegung der ihm von Gott verliehenen Würde vor dem ganzen ihm anvertrauten Volk öffentlich ablegte, und das freye, unpartheyische Urtheil, welches das Volk über ihn fällte. Er war auch Richter und Fürst im israelitischen Staat; ihm war auch ein großer Wirkungskreis angewiesen, und gewiß geschah es nicht durch seine Schuld, daß das Volk auf den Gedanken verfiel, einen eigenen König zu haben. Sein Gewissen war auch in jedem Falle beruhigt. Aber er glaubte es dem Volke schuldig zu seyn, öffentlich Rechenschaft davon zu geben, wie sehr er für das Beste desselben besorgt, und wie weit er von der für Fürsten so lockenden Begierde, sich auf Unkosten des Volks zu bereichern, entfernt gewesen war. Dieser seines Charakters so würdige Ent-

schluß sollte dazu dienen, theils das Volk zu ermuntern, fernerhin ihn nicht ganz unthätig zu lassen, und seinen wohlmeynenden Rath nicht zu verachten, theils dem neuen König, der dabey gegenwärtig seyn sollte, die Wichtigkeit seines großen Berufs und seine Verbindlichkeiten zu bedenken zu geben. Samuel sprach also zum Volk: Kommet, laffet uns gen Gilgal gehen, und das Königreich daselbst erneuern. Da ging alles Volk gen Gilgal und machten daselbst Saul zum Könige vor dem Herrn, (vor dem Stiftsgezelt, dem Tempel Gottes,) zu Gilgal, und opferten Dankopfer vor dem Herrn. Und Saul mit dem ganzen Israhel freueten sich daselbst fast sehr. (1. Sam. II, 14 und 15.) Samuel war Zeuge des Freudentaumels, den der König und das Volk blicken ließ; er nahm auch Theil daran. Aber mitten in dem Geräusch und dem Jubel dieses Tags faßte seine große Seele den Vorsatz, den weder der König noch das Volk vermuthen konnte. Voll Ernst und Würde trat der würdige Greis vor die Augen des Volks, und sprach zum ganzen Israhel.

Kap. XII. 1. Siehe, ich habe eurer Stimme gehorcht, (habe euern Willen erfüllt,) in allem, das ihr mir gesagt habt, und habe einen König über euch gemacht.

B. 2. Und nun siehe, da zeucht euer König vor euch her. Ich aber bin alt und grau worden, und meine Söhne sind bey euch, und ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend auf, (habe mich der auf mir ruhenden Pflicht entledigt,) bis auf diesen Tag.

B. 3. Siehe, hie bin ich, (hier steh ich alter grauer Mann vor euren Augen,) antwortet, (zeugt) wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich jemand's Ochsen oder Esel genommen habe? Ob ich jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von jemand's Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blenden lassen? So will ich's euch wieder geben.

Mit solcher Freymüthigkeit spricht nicht der Mann, der sich seiner guten Sache nicht bewußt ist. Ihm ist's lieb, wenn nur das Volk schweigt, wenn er sich glücklich zurückziehen, und von dem eingesammelten Schweize desselben sichs auch in seinem Alter kann wohl seyn lassen. Vielleicht waren mehrere im Volk — und wer kennt nicht die Rabale der Nichtswürdigen und der Schmeichler? — die gern den Edeln, so wenig er's verdiente mit Vorwürfen überhäuft hätten. Aber durften sie's im Angesicht eines ganzen Volks, das allgemein dem Greise Beyfall zulächelte; in Gegenwart des neuen Herrschers, den Samuels Großmuth selbst in Erstaunen setzte, und den er in dem Innersten seines Herzen ehren mußte? Und was sagte das Volk auf Samuels kühne Auffederung?

B. 4. Sie sprachen: Du hast uns keine Gewalt und Unrecht gethan, und von niemand's Hand etwas genommen.

Kann ein Zeugniß rühmlicher seyn, als das über jeden Punkt bestimmt den Worten nach mit der Anfrage dessen, der unpartheyische Entscheidung ver-

langt, abgefaßt ist? Also von allem nichts an dem Manne, das sich noch vervielfältigt an vielen andern zeigt? Nicht Eigennutz, nicht Gewalt, nicht Partheylichkeit? Nur ein solcher Mann kann nun auch das, was er dem Urtheil des Volks überließ, und was so augenscheinlich zu seinem Vortheil ausgefallen war, umkehren, und nochmals von dem Volke die feyerliche Bestätigung verlangen, daß es auch die Wahrheit geredet habe.

B. 5. Er sprach zu ihnen: Der Herr sey Zeuge wider euch, und sein Gesalbter heutiges Tags, daß ihr nichts in meiner Hand gefunden habt, (daß ihr auch die kleinste Beschuldigung nicht auf mich bringen konntet.)

Und eben so freymüthig konnte auch das ganze Volk ihm nochmals antworten, was der Geschichtschreiber von ihm berichtet:

Sie sprachen: Ja, Zeugen sollen sie seyn. Zeuge ist das ganze Volk, und der König, der längst deine Verdienste stillschweigend anerkennen mußte; Zeuge ist auch er, ob er sich gleich ist weit über dir erhaben sieher.

Wohl dem Regenten, der, so wie Samuel, schon in der Jugend sein Herz der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Volksliebe heiliget, der jede Stunde bereit seyn könnte, vor seinem geliebten Volk Rechenschaft abzulegen, der dann auch in dem Herzen jedes seiner Unterthanen den Beweß davon findet, daß man ihm mit vollkommenem Zutrauen ergeben sey. Wie heiter wird er die letzten Tage seines irdischen Daseyns verleben, wie ruhig und

zufrieden, von seinem ganzen Volke geseegnet und beweint, wird er einst entschlummern! —

Beschluß.

Söhne unserer Großen der Erde! Sie sind es, denen diese Unterhaltung vornehmlich gewidmet ist. Ich habe schon etlichemal Gelegenheit genommen, Sie auf die Wichtigkeit Ihres Standes und die großen Verbindlichkeiten, welche in den so mancherley Angelegenheiten der Menschheit auf Ihnen ruhen, aufmerksam zu machen. ⁴³⁾ Ich weiß es nicht, ob meine Belehrungen und Ermunterungen, die gewiß aus einem Herzen flossen, das mit Hochachtung und Liebe gegen Sie erfüllet ist, bis zu irgend einer Ihrer Sphären gekommen sind. Aber vielleicht geschieht es ist um so eher, da Sie es einsehen, daß schon meine vorherigen Unterhaltungen von einem der Ersten aus Ihrer Mitte mit Beyfall aufgenommen worden sind. Diese Hoffnung gab mir auch vorläufig Muth, mich mit dem, was Ihnen erhabenen Standort angehet, in dieser Unterhaltung allein abzugeben, und nun am Schlusse derselben Sie alle, die Sie Verehrer Gottes und der durch Jesum gestifteten Religion sind, zur Wahr-

Ⓔ 5

43) Siehe z. B. im 1sten Theile Seite 67. S. 100 bis 103. S. 144—147. S. 196 und 197. S. 254—263. und im 2ten Theile S. 112—115. S. 152—156. S. 177.